

TITEL: DER UNGERECHTE LOHN IN DER PFLEGE



Heike Noe mit einer Bewohnerin im Pflegeheim Haus Bachtal im saarländischen Schwalbach

Warum verdient Frau Noe nicht mehr?

Die Altenpflegerin Heike Noe gehört zu den begehrtesten Fachkräften des Landes. Doch obwohl sie so gefragt ist, wird sie schlecht bezahlt. Wie kann das sein? VON CATERINA LOBENSTEIN

Würde sich der Wert einer Arbeitskraft an ihrem Fleiß bemessen, an der Erfahrung, die sie gesammelt hat, an den Unannehmlichkeiten, die sie erduldet, und an der Verantwortung, die sie trägt, dann wäre Heike Noe eine reiche Frau. Sie steht in einem gefliesten Badezimmer, vor ihr sinkt eine alte Dame unter lautem Stöhnen auf die Klobrille: Marion Zielke*, 79 Jahre alt, Pflegegrad drei, halbseitig gelähmt. Ihre Oberarmen zittern. »Aaaaah«, seufzt sie. Heike Noe streift sich ein Paar Gummihandschuhe über und lässt die Windel, die Frau Zielke über Nacht getragen hat, in einem Plastikbeutel verschwinden.

Heike Noe ist 41 Jahre alt und seit mehr als 20 Jahren Pflegerin. An der Gürteltasche ihrer weißen Jeans baumelt eine Flasche Desinfektionsmittel, alle paar Minuten reibt sie sich damit die Hände ein. Bevor sie jemanden wäscht, bevor sie eine Insulinspritze setzt oder einen künstlichen Darmausgang reinigt. In der hinteren Tasche ihrer Hose steckt ein schnurloses Telefon, das ständig klingelt, meist dann, wenn es gerade nicht passt. So wie jetzt, da Heike Noe eigentlich Frau Zielke helfen muss.

»Jaaa? Noe klemmt das Telefon zwischen Ohr und Schulter ein. Eine Bewohnerin, die im Sterben liegt, will nicht mehr essen. Fütterer man sie, presst sie die Lippen aufeinander. Gibt man ihr Wasser, lässt sie es aus dem Mund herauslaufen. Wenn es so weitergeht, wird sie vertrocknen. »Wir brauchen heute noch einen Arzt«, sagt Noe. Mit ihm wird sie beraten, ob der Bewohnerin eine Infusion mit Kochsalzlösung gelegt wird, das würde ihr Leben verlängern. Oder ob es geboten ist, ihre Verweilung als eine Art letzten Willen zu begreifen und auf die Infusion zu verzichten. Das würde heißen, dass sie bald stirbt.

Es ist ein Montagmorgen im Oktober, kurz vor sieben Uhr im Altenpflegeheim Haus Bachtal in Schwalbach im Saarland, Station Theresengarten. Ein Flur mit lindgrünem Teppichboden und einem alten Bauernschrank, in dem Medikamente lagern. 14 alte Menschen leben hier, zwölf Frauen, zwei Männer. Heike Noe ist die einzige Pflegerin in der Frühschicht, nur eine Auszubildende ist noch an ihrer Seite und eine polnische Hauswirtschaftskraft, die das Essen kocht. Vor einer knappen Stunde hat die Schicht begonnen, das Telefon

in Heike Noes Hosentasche hat schon neunmal geklingelt.

Frau Doerge hat sich heißen Kaffee auf die Bluse geschüttet.

Frau Flohrmann braucht ihre Tropfen gegen die Schmerzen im Bein.

Frau Teves hat sich erbrochen. Herr Seitz hat Kratzspuren am Körper und muss mit Wundsalbe versorgt werden.

Frau Wagner hat plötzlich Fieber. Herr Spahn hat eine verhornte Wunde am Fuß, der Verband muss gewechselt werden.

Frau Göbel hat sich ein Taschentuch in die Vagina gesteckt, keiner weiß, warum, auch Frau Göbel nicht.

Noe sortiert die Kosmetika, die auf Frau Zielkes Waschbecken stehen: Eine Tube Wundheilsalbe. Eine Zahnbürste, mit der sich Frau Zielke die verbliebenen Zähne putzt. Eine Dose Gesichtsschmierung, von der sie sich jeden Morgen einen Klacks auf die faltigen Wangen schmirt und die sie »Fugenfüller« nennt. Als Frau Zielke schließlich gewaschen und eingecremt vor dem Spiegel sitzt, fragt Heike Noe: »Lippenstift?« »Unbedingt! Die Konkurrenz schläft nicht!«, antwortet Frau Zielke. Mit zitteriger Hand zieht sie die Lippen nach, bordenaustror, mit Schimmerreflex.

»Na, da müssen wir den Herrn Spahn aber festhalten nachher«, sagt Heike Noe. Frau Zielke kichert, Herr Spahn wohnt auf demselben Flur. Er hat noch acht Finger und ein Bein – Diabetes.

Zurzeit fehlen in Deutschland etwa 30.000 Pflegekräfte

Bis zum Ende ihrer Schicht wird Heike Noe mehr als ein Dutzend alte Menschen versorgen, wird Medikamente und Essen gereicht, wird Wäsche und Verbände gewechselt haben. Sie wird mehr als vierzigmal ans Telefon gegangen sein. Und sie wird versuchen, nie zu vergessen, wer vor ihr sitzt. Frau Zielke, die zwei Söhne großgezogen hat und bis zu ihrem Schlaganfall gerne verzeigte. Herr Spahn, dessen Frau mehrere Fehlgeburten erlitt. Heike Noe nimmt sich Zeit, um ihnen zuzuhören, und sie weiß, dass die Zeit nie reicht. Sie muss die Uhr im Blick behalten.

Es gibt nicht viele Menschen, die das können. Und es gibt nicht viele, die das wollen. Zurzeit mangelt es auf dem deutschen Arbeitsmarkt an mindestens 30.000 Pflegekräften. Im Jahr 2030 könnten laut einer Studie der Unternehmensberatung Pricewater-

Der Lohn der Pfleger

Arbeitnehmer in Deutschland verdienen im Schnitt 20,08 Euro pro Stunde. Fachkräfte in der Altenpflege bekommen durchschnittlich 15,41 Euro, Hilfskräfte mit einjähriger Ausbildung 11,80 Euro. Seit 2010 gilt in der Pflege ein Mindestlohn: 10,20 Euro im Westen und 9,50 Euro im Osten. Dass Altenpfleger geringe Einkommen haben, liegt auch daran, dass mehr als 60 Prozent keine volle Stelle haben – oft unfreiwillig. Im Osten etwa würden 46 Prozent der Teilzeitpfleger gern mehr arbeiten, kriegen aber keinen Vollzeitvertrag. Die Pflegegehälter sind zuletzt gestiegen, genau wie die Zahl der Berufsanfänger. Jedoch so verhalten, dass der Bedarf **nicht gedeckt** wird. In den vergangenen neun Jahren hat sich die Zahl der Freiberufler in der Pflege bis zu ihrer Neubesetzung von 8 auf 24 Wochen **verdreifacht**.

Der Lohn der anderen

Bruttoverdienst von Vollzeit-Fachkräften (mit meist dreijähriger Berufsausbildung). Gerundete Durchschnittswerte

	pro Stunde	pro Monat
Bankkaufleute:	25 €	4192 €
Kranführer:	19 €	3381 €
Krankenschwäger:	18 €	3036 €
Schornsteinfeger:	17 €	2872 €
Fahrzeuglackierer:	16 €	2718 €
Altenpfleger:	15 €	2628 €
Gebäudereiniger:	12 €	2070 €
Floristen:	10 €	1677 €
Friseur:	9 €	1514 €

ZEIT-GRAFIK/Quelle: Statistisches Bundesamt, Stand 2014

houseCoopers schon mehr als 300.000 Pfleger fehlen. Überall in Deutschland werden sie gebraucht, auch beim Heimbetreiber Benevit, dem Unternehmen, bei dem Heike Noe angestellt ist. Einige Mitarbeiter von Benevit tragen T-Shirts mit dem Firmenlogo, auf dem Rücken steht »Kollege gesucht«.

Eigentlich müssten Altenpfleger wie Heike Noe von einem einfachen ökonomischen Gesetz profitieren: dem Gesetz von Angebot und Nachfrage. Steigt die Nachfrage, steigt auch der Preis. Frau Noe, eine besonders gefragte Arbeitskraft, müssten die Heimbetreiber besonders viel bieten: gute Arbeitsbedingungen, ein hohes Gehalt. Sie tun es aber nicht.

Heike Noe, geschieden, drei Kinder, verdient rund 2500 Euro, netto bleiben ihr 1750. Sie arbeitet Teilzeit, zu 85 Prozent. Was ihr Einkommen betrifft, gehört sie zur unteren Hälfte der deutschen Bevölkerung – und zu den Spitzenverdienern in ihrer Branche. Weil sie in Westdeutschland arbeitet, wo mehr gezahlt wird als im Osten. Und weil ihr Arbeitgeber Benevit einer der wenigen Heimbetreiber ist, die sich am Tariflohn des öffentlichen Dienstes orientieren. Im Schnitt aber bekommen Altenpfleger weniger Geld: Hilfskräfte, die etwa die Hälfte des Personals in deutschen Altenheimen stellen, sogar deutlich weniger (siehe Infokasten). Das Gesetz von Angebot und Nachfrage, es scheint bei Altenpflegern nicht zu gelten. Sie sind ein marktwirtschaftliches Phänomen: überdurchschnittlich begehrte – und unterdurchschnittlich bezahlt. Wie kann das sein?

Frägt man den Chef von Benevit, spricht man mit Gewerkschaftern, Arbeitgebervertretern und Ökonomen, dann zählen sie eine ganze Reihe von Gründen auf. Sie erklären, dass die Pflege kein freier Markt ist, auf dem Angebot und Nachfrage nach einem Gleichgewicht streben, sondern eine streng regulierte Branche. Dass die Beiträge für die Pflegeversicherung nicht einfach erhöht werden können und die Löhne deshalb bescheiden sind. Oder dass die meisten Pfleger kein Studium, sondern eine Ausbildung absolviert haben und deshalb nicht so viel verlangen können. In einem Punkt aber sind sich fast alle einig. Sie nennen dann immer dieselben Namen, zum Beispiel:

Carlyle Group.
Chequers Capital.
Oak Tree Capital Management.
Hinter den Namen verbergen sich mächtige Investoren aus dem Ausland. Sie stecken Milliardenbeträge in deutsche Altenheime und hoffen, dass sich die Milliarden vermehren. Lange Zeit war das in

Deutschland nicht möglich; die Heime wurden von Kirchen und vom Staat betrieben. Anfang der neunziger Jahre öffnete die damalige Bundesregierung die Pflegebranche für Privatunternehmen. Heute ist von den mehr als 10.000 deutschen Altenheimen etwa die Hälfte in privater Hand, und ihr Anteil wird von Jahr zu Jahr größer.

Investoren suchen in Zeiten niedriger Zinsen nach verlässlichen Geldanlagen – und nach Alternativen zu jenen Firmen, deren Geschäftsmodelle vielleicht schon bald keine Zukunft mehr haben: Automobilhersteller, Kohlekraftwerke, Ölkonzerne. Der Pflegemarkt dagegen ist eine ziemlich sichere Sache. Alte Menschen wird es in Deutschland auch in zwanzig Jahren noch geben – mehr denn je. Dann ist die Generation der Babyboomer, die aus den geburtenstärksten Jahrgängen Deutschlands besteht, mindestens 70 Jahre alt. Bis zum Jahr 2030 soll die Pflegebranche laut der Unternehmensberatung Roland Berger auf 85 Milliarden Euro Umsatz wachsen, heute sind es 50 Milliarden. Der Wettlauf um die höchsten Renditen erreicht jetzt die Altenheime.

Das Geschäftsmodell klingt einfach: Heime kaufen und mit Gewinn weiterverkaufen

Im August 2017 wurde die Vitanas Holding, einer der größten deutschen Heimbetreiber, von einem kalifornischen Hedgefonds gekauft. Der Fonds heißt Oaktree Capital, seine Zentrale liegt in einem verspiegelten Turm im Zentrum von Los Angeles, in einer der teuersten Immobilien der Stadt. Von hier aus verwalten die Fondsmanager von Oaktree Capital rund 100 Milliarden Dollar. Einen großen Teil dieser Milliarden investieren sie in Unternehmen. In Reedereien, Immobilienfirmen, Kinoketten – und deutsche Altenheime.

Im September übernahm der französische Risikokapitalfonds Chequers Capital die insgesamt 46 Heime eines Hamburger Pflegekonzerns.

Bereits im Jahr 2013 erwarb der US-amerikanische Finanzinvestor Carlyle Group die Altheim Senioren-Residenzen, Deutschlands drittgrößten Pflegekonzern. Jetzt will Carlyle das Unternehmen wieder verkaufen – zu einem deutlich höheren Preis. Das Geschäftsmodell der Investoren ist, vereinfacht gesagt, meist dasselbe: Heime kaufen. Rendite steigern. Heime gewinnbringend weiterverkaufen.

Fortsetzung auf S. 26

